

Gerd Dietrich: Kulturgeschichte der DDR. Bd. I: Kultur in der Übergangsgesellschaft 1945-1957; Bd. II: Kultur in der Bildungsgesellschaft 1957-1976; Bd. III: Kultur in der Konsumgesellschaft 1977-1990, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co KG, Göttingen 2018, 2429 S. ISBN 978-3-525-30192-0.

Dieses dreibändige, zweieinhalbtausend Seiten umfassende, viereinhalb Jahrzehnte behandelnde Geschichtswerk in einer Rezension ausgewogen vorzustellen, ist fast ebenso schwierig, wie ein solches Opus zu verfassen. Deshalb erwartet der Autor nicht, dass alle Nutzer diese Bände von der ersten bis zur letzten Seite lesen; er bietet seine Beschreibung und Analyse der DDR-Kultur auch als Nachschlagewerk an. Aber das Lesen des gesamten Textes lohnt sich wegen seines reichen in ansprechender Form dargebotenen Inhalts. Herausragend ist die Komplexität mit der D. seinen Gegenstand analysiert und seinen Forschungsertrag vorgestellt hat. Von einem weitgefassten Kulturbegriff ausgehend, untersucht er den jeweiligen Platz von Kultur in der Gesellschaft und insonderheit im politischen Verständnis staatlicher Machtorgane, gesteuert von der ihre Führungsrolle immer rigoroser wahrnehmenden Partei SED. Verdeutlicht werden die strukturellen Entwicklungen des kulturellen Bereiches, die sich ändernden Inhalte von Kulturpolitik und realer kultureller Entwicklung, auf welche sowohl die Systemkonfrontation zu Zeiten des Kalten Krieges gravierend einwirkten als auch machtpolitische Erwägungen, gesellschaftspolitische Visionen und das Ringen der dominierenden geistigen Strömungen. Bilanziert finden wir die in Ostdeutschland erreichten Ergebnisse der Transformationen auf dem Felde der Kultur einschließlich der hier erbrachten literarischen und künstlerischen Leistungen sowie deren Rezeption und manch Anderes mehr. Das breitgefächerte Bild erfasst sowohl die von oben gesetzten Prämissen kultureller Entwicklung, die Leistungen der Künste als auch die Alltagskultur bis hin zu den Volksfesten und Bräuchen. Etwas unterbelichtet erscheint mir das Wechselspiel zwischen Ost und West zu Zeiten des kalten Krieges, die Dialektik von Agieren und Reagieren. Gleichwohl wird nachgewiesen, dass alle gewichtigen kulturellen und geistigen Strömungen der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auch die DDR erreicht haben und zu Auseinandersetzungen herausforderten. Die Kulturgeschichte der DDR verlief ungeachtet des Führungsanspruchs der SED und der kontrollierenden Rolle eigens geschaffener staatlicher Organe auch im kulturellen Bereich keineswegs einspurig und durchgängig von oben dirigistisch gesteuert.

Im Vorwort positioniert sich der Autor kritisch zum bislang dominierenden Umgang mit DDR-Geschichte. DDR steht für ihn nicht einengend für den ostdeutschen Staat, sondern für die ostdeutsche Gesellschaft. Er stellt klar, dass *Kulturpolitik* keine Erfindung der DDR-Obrigkeit war, sondern in den meisten

Staaten der jüngeren Geschichte betrieben wurde und wird. So gelangt er zu einem das Gesamtwerk durchziehenden eigenen Ansatz, einer originären Perspektive der Beschreibung und Bewertung: „Der Politik wird keine Schlüsselstellung eingeräumt, sondern Kultur und Politik werden in ihrer wechselnden Hegemonie und gegenseitigen Einflussnahme betrachtet. Ausgangspunkt ist der Prozesscharakter von Kultur, hineingestellt in die Ambivalenz und Widersprüchlichkeit der DDR-Gesellschaft. Denn die Kultur hat auch eine andere Zeit als die Politik und die Geschichte“ (S. XXVI). Das schlägt sich auch in der von ihm gewählten, von der üblichen Periodisierung abweichenden Gliederung der Bände nieder. Mit „Übergangsgesellschaft“, „Bildungsgesellschaft“ und „Konsumgesellschaft“ – so lauten die Titel der einzelnen Bände – lassen sich allerdings die Wesenszüge der Entwicklungsetappen nur bedingt erfassen, mit anderen Begriffen aber wohl auch nicht. Etwas erstaunlich ist, dass D. eingangs nicht auch das Wechselverhältnis zwischen nationaler und Weltkultur thematisiert und nicht auf den Einfluss der „Sowjetkultur“ auf die ostdeutsche Gesellschaft eingeht. Das trifft allerdings auf seine konkreten Darstellungen und Bewertungen einzelner Abschnitte der Kulturgeschichte der DDR weniger zu.

Jedem der Bände ist eine Einleitung vorangestellt, die auf Grundzüge der jeweiligen Periode eingeht. Der Autor beschreibt, wie die Menschen gelebt haben, die Kultur kreierten oder rezipierten. Im ersten Band wird auf die Offenheit der historischen Entwicklung verwiesen, in der die Weichen keineswegs von Anfang an unausweichlich auf Sowjetisierung Ostdeutschlands gestellt waren. Offenheit und Pluralität prägten auch die Kultur der ersten beiden Nachkriegsjahre, bis die Konfrontationen des Kalten Krieges, verbunden mit Verdrängungsprozessen, auf diesen Bereich durchzuschlagen begannen und stalinistische Strukturen und Praktiken auch in der DDR mit schlimmen Folgen zum Tragen kamen. Im Alltag unter Trümmern spielte Kultur in all ihren Facetten eine überragende Rolle. Sehr detailliert, kenntnisreich und ausgewogen finden wir die künstlerischen Aktivitäten auf dem Felde der Literatur, der Musik, der darstellenden Kunst im Theater wie im Film, der bildenden Kunst wie des Bauwesens beschrieben. Zu loben ist, wie der Autor die Entwicklungen auf dem Felde der Kultur mit dem Wirken teils tief in die Geschichte zurückreichender geistiger Strömungen in Verbindung setzt. Das gestattet ihm, die Auseinandersetzungen um Schuldfragen und deutsche Misere, um Marxismus und Christentum ausgewogen zu beschreiben, den Rückgriff auf die deutsche Klassik zu erklären, Verabsolutierungen eines „verordneten Antifaschismus“ und Interpretationen, die Zeugnisse von Pluralität und Toleranz für bloße Taktik halten, zurückzuweisen.

Der nächste Abschnitt wird eingeleitet mit den im Gefolge des Kalten Krieges eintretenden grundlegenden Veränderungen, ohne auf alle Stationen der fortschreitenden deutschen Teilung einzugehen. Mit dem Übergang zur Wirtschaftsplanung erfolgten eine engere Verknüpfung von Kultur und Ökonomie sowie die Verlagerung des Schwerpunkts der Kulturarbeit und des Sports in die Betriebe, was ein wesentliches Charakteristikum der DDR-Gesellschaft werden sollte. Private Unternehmungen im kulturellen Bereich wurden zugunsten zentralistischer Strukturen zurückgedrängt. D. weist wiederholt nach, dass der Konflikt zwischen dem Bemühen um das Verdrängen von Kitsch und Trivialität einerseits und dem Kulturgeschmack und -konsum speziell der Arbeiterbevölkerung andererseits schlechthin nicht aufzuheben war. Gleich gar nicht, als die sowjetische Kampagne gegen us-amerikanische Dekadenz, gegen Formalismus und Kosmopolitismus auf die DDR überschwappte und hier von oben gesteuert wurde. Gerade in diesem Entwicklungsabschnitt offenbarten sich die Widersprüche in hervorstechendem Maß: Einerseits Engagement für die Erhaltung des Friedens und die Wiedergewinnung deutscher Einheit, Förderung von Kultur und Bildung, Wertschätzung der Intelligenz und der Künstler, andererseits zentralistische Bevormundung, ideologisch-dogmatische Ausrichtung, repressive Eingriffen, mit denen die DDR ihre Bündnisbestrebungen schwer belastete und sich selbst herbe Verluste ihrer kulturellen Potentiale organisierte. Belegt wird, dass im kulturellen Bereich die deutsch-deutsche Kommunikation länger und ertragreicher funktionierte als anderswo und dass es vor allem amerikanische Besatzungsbehörden waren, die diese zunehmend unterbanden, Gelehrte und Künstler drangsalierten und ausgrenzten, die an diesem Kulturaustausch teilhatten.

Dass die kulturelle Entwicklung der DDR nicht geradlinig, sondern wellenförmig, im Auf und Ab von „Tauwetter“ und „Eiszeiten“ verlief, und wie sehr hier die internationale Systemauseinandersetzung einwirkte, tritt vor allem bei der Analyse der fünfziger Jahre hervor: in der Gegenüberstellung von Verschärfung des Klassenkampfes von oben und „Neuem Kurs“ (1952-1954) sowie in dem Echo auf die Enthüllungen des XX. Parteitages der KPdSU und die Kehrtwende zum „Kampf gegen den Revisionismus“ und zur Verfolgung kritisch-reformorientierter Antistalinisten. D. erinnert in diesem Zusammenhang daran, dass es sich bei den führenden Köpfen der Reformer fast ausnahmslos um geschulte Marxisten, oft um langjährige Mitglieder oder Sympathisanten der kommunistischen Bewegung handelte. Auch im Nachhinein haben viele dieser Akteure beteuert, dass ihnen nichts ferner gelegen habe, als die DDR und deren sozialistischen Fundamente und Perspektiven generell in Frage zu stellen. Man kann der DDR vieles anlasten, aber nicht, dass hier Sprachlosigkeit geherrscht habe. Es gab durchaus einen Diskurs zwischen politischer Führung und kultureller Szenerie, wengleich nicht auf Augenhöhe und mit dem

erforderlichen Verständnis für einander. Hier stießen zwei Welten und zwei nicht zu vergleichende Verantwortungsbereiche aufeinander. Deshalb werden auf Dauer die Erwägungen, Motive und Erfahrungen der politischen Führung und der für Kultur Verantwortlichen einer ebenso eingehenden Prüfung bedürfen wie die ihrer Opponenten, denn hier sind in der Nachwendeliteratur Proportionen verschoben worden.

Diese Rezension erlaubt es nicht alle drei Bände in gleicher Ausführlichkeit vorzustellen. Das ist insofern auch nicht unerlässlich, da die im ersten Band praktizierte Komplexität und Vorgehensweise generell eingehalten wird. Aus Band II sei die Behandlung der „Kulturrevolution“ Ende der fünfziger/Anfang der sechziger Jahre hervorgehoben. Zu dieser Zeit hat die DDR auf dem Gebiet des Bildungswesens und bei der Stimulierung der kulturellen Betätigung der Werktätigen Kreativität bewiesen. Hier lässt sich allerdings auch lernen, wie vernünftige, in Neuland vorstoßende Absichten durch Überdehnung und ideologisierte Funktionalisierung konterkariert werden. Von der Widersprüchlichkeit der Entwicklung zeugt das Nebeneinander von disziplinierenden Konferenzen mit Kulturschaffenden und einer ernsthaften Humanismusdebatte. Dass die als Kahlschlagplenum in die Geschichte eingegangene 11. Tagung des Zentralkomitees der SED einen herausgehobenen Platz einnimmt, wird niemanden überraschen. D. charakterisiert ihr Ergebnis als „lang anhaltenden Vertrauensverlust der SED-Führung bei den Künstlern und Schriftstellern“ (S. 1122). Der anschließende, Alltags- und Freizeitkultur behandelnde Abschnitt, belegt allerdings, dass die Mehrheit der DDR-Bevölkerung mit anderen Dingen beschäftigt war.

Sehr lesenswert sind die Ausführungen über „Reformideen ‚Made in GDR‘“. D. belegt, wie entgegen dem kurzatmigen Pragmatismus heutiger Bundespolitik die gesellschaftliche Entwicklung ganzheitlich gedacht und zu steuern versucht wurde – Ansätze, deren rationale Substanz mit dem Überstülpen der kapitalistischen Marktwirtschaft verschüttet wurden.

Der Wechsel von der Ära Ulbricht zur Ära Honecker wird vom Autor nicht als Zäsur zwischen den Bänden II und III gewählt. Und in der Tat waren die Übergänge in der kulturellen Sphäre und der Kulturpolitik fließender als in anderen Bereichen. Der letzte Band setzt mit einer grundsätzlichen Erörterung des an der Schwelle der siebziger Jahre erkennbaren historischen Strukturwandels ein, den ein so sensibler Zeitgenosse wie Günter Grass als Ende des gesellschaftlichen Aufbruchs in Ost wie in West wahrnahm. Der erste Weckruf erging vom Club of Rome. Die veränderten Bedingungen und die ihnen innewohnenden Gefahren betrafen die ganze Weltwirtschaft, ja das gesamte Weltgeschehen, aber die Potentiale für ein Entgegensteuern waren sehr

unterschiedlich verteilt. Und die DDR befand sich – entgegen allen Beschwörungen der Zukunftsüberlegenheit des sozialistischen Weltsystems – in einer kaum zu meisternden benachteiligten Situation. Anders als die Mehrzahl der DDR-Kritiker setzt D. damit andere Maßstäbe für die Beurteilung des Reagierens der DDR-Führung auf die enorm veränderten Herausforderungen, oder präziser – er beruft sich auf jene Forscher, die den objektiven Bedingungen und den Grenzen ostdeutscher Handlungsspielräume die ihnen gebührende Bedeutung beimessen. Hier schließen sich Erörterungen der Erklärungsversuche des DDR-Klassen- und Herrschaftssystems sowie des heranreifenden Generationskonfliktes an, mit dem sich die „Hineingeborenen“ zunehmend von der DDR entfremdeten. Dem stehen informative Angaben zur Alltagskultur gegenüber. Wenn sich auf einem Gebiet die Überlegenheit der DDR im Vergleich zum Westen in besonderem Maße manifestierte, so war dies ihre Fürsorge um das Kindeswohl.

Bemerkenswert ist, dass D. die letzten Jahre der DDR nicht nur unter dem Aspekt der Stagnation und des Niedergangs durchleuchtet, sondern auch die Ergebnisse eines dem Westen vergleichbaren Modernisierungsprozesses beschreibt. Differenziert werden Perestroika und Glasnost aufgegriffen. Dabei wird hervorgehoben, dass in Bezug auf die Friedensfrage und das „Neue Denken“ die DDR der UdSSR voraus war, während von der SED-Führung Gorbatschows Reformbestrebungen zunächst mit Skepsis, bald aber distanziert und entgegensteuernd begegnet wurde, zumal sich die Anzeichen für eine Preisgabe des ostdeutschen „Bruderlandes“ häuften. Das trug wesentlich dazu bei, den aus objektiven und subjektiven Ursachen resultierenden „Riss der Generationen“ zu vertiefen.

Das letzte Kapitel beginnt mit einem Prolog, in dem der Autor vor allem die verschiedenen Interpretationen des Wesens jenes Umbruchs untersucht, der sich 1989/90 offen entlud. Im Zentrum steht dabei der Revolutionsbegriff, dessen Spezifizierung und die Berechtigung seiner Übertragung auf die Geschehnisse in der Endphase der DDR. Das wird allerdings eine Streitfrage bleiben, denn zu unterschiedlich sind die Standpunkte und Blickwinkel, von denen aus wir Definitionen und Erklärungen angehen können. Die oft diskutierte Frage, ob die DDR an ihrer ökonomischen Unterlegenheit oder an ihren Demokratiedefiziten zu Grunde gegangen sei, beantwortet der Autor in Anlehnung an Dietrich Mühlberg, dass in der finalen Krise kulturelle Motive ausschlaggebend waren, nämlich „der Stimmungswandel hin zu einer massiven Unzufriedenheit, das um sich greifende Gefühl von Aussichtslosigkeit und der Verlust sozialistischer Zielkultur“ (S. 2231). Dann tritt die Kultur zunächst hinter der Schilderung der politischen Umbrüche zurück, die einerseits in die Enttäuschungen der Intellektuellen und andererseits in einen

Antiintellektualismus einmünden, geschürt auch von der aus dem Westen betriebenen Diffamierungen von DDR-Autoren und Künstlern. Gleichwohl wurde im Anschlussprozess mit der ostdeutschen Kultur etwas behutsamer umgegangen als im Bereich von Politik und Ökonomie, was allerdings nicht für die Einrichtungen der Breitenkultur gilt. Die Schlussbilanz erfolgt meines Erachtens zu einseitig auf der mentalen Ebene. Hier sollte sich der Leser an die Aussagen des Vorwortes erinnern.

Wer ein derartig weites Feld bestellt, kann nicht in allen Bereichen über Expertenwissen und Kenntnis der primären Quellen verfügen; er muss sich den Vorleistungen der Spezialisten anvertrauen, was wesentlich auf die Erschließung der „Nachwendeliteratur“ hinausläuft. Dieser lassen sich nicht wenige zutreffende kritische Analysen entnehmen, aber mitunter handelt es sich auch um sehr subjektive Äußerungen, welche die zeitgenössische Atmosphäre beschreiben, aber nicht unbedingt als allgemeingültige Urteile gelesen werden sollten. Überhaupt darf der Leser trotz der immensen Komplexität und Konkretheit der Darstellung nun auch nicht alles vom Autor erwarten. Mehr oder weniger gravierende Lücken oder Disproportionen sind teils unumgänglich, mitunter aber auch insofern bedauerlich, als sie ein etwas einseitiges Bild ergeben. Um nur ein Beispiel zu benennen sei auf die im Ganzen gelungene Darstellung von Geschichtsverständnis, Geschichtswissenschaft und Geschichtsvermittlung verwiesen. Dem für das historische Selbstverständnis der DDR seinerzeit gewichtigsten Werk – der achtbändigen Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung – ist der als Kronzeuge angeführte Kritiker Siegfried Lokatis nur bedingt gerecht geworden. Erwähnung hätten Entstehung und Rolle der Autobiografie Honeckers verdient. Zu den Leistungen der DDR-Historiografie gehören zweifellos die flächendeckende Befassung mit Lokal- und Betriebsgeschichte, die Registrierung der Zeugnisse des antifaschistischen Widerstandes und die Verbreitung historischen Wissens in populären Schriftreihen wie den Taschenbüchern des Dietz Verlages und den „illustrierten historischen heften“ des Deutschen Verlages der Wissenschaft oder mit Fernsehdokumentationen. Die Pionierleistungen bei der Sammlung, Edierung und Erforschung des Arbeiterliedes, des Gesangswesens und der revolutionären Musikbewegung wurden von Inge Lammel (nicht Lämmel) erbracht.

Wenn es eine empfindliche Lücke gibt, so ist dies das fast völlige Ausblenden der Rolle der Blockparteien. Das ist insofern bedauerlich, weil diese durchaus partiell ihre kulturpolitische Spur gezogen haben – vor allem im Verlags- und Pressewesen – und wir ihnen nicht durchgehen lassen sollten, wie sich die Mehrzahl ihrer Vertreter durch ihr Überlaufen zu den bundesdeutschen Parteien der Mitverantwortung für Mislungenes wie für Erfolgreiches ostdeutscher Gesellschaftsentwicklung und Kulturgeschichte entzogen haben.

Das bleibende Verdienst des Autors besteht darin, dass er ein überaus detailliertes, anschauliches Bild der DDR-Kultur gezeichnet und damit – ausgesprochen oder unausgesprochen – so manches Klischee vorherrschender DDR-Betrachtung widerlegt hat. So die Behauptungen, dass ein durchgängiger Untergang auf Raten stattgefunden habe, während sich doch ein historischer Prozess mit Höhen und Tiefen, mit stabilisierenden Erfolgen und krisenhaften Rückschlägen vollzogen hat; dass es sich bei der DDR um eine dem Führungsanspruch der SED absolut unterworfenen, durchweg gesteuerte Gesellschaft gehandelt habe, in der es keinerlei Spielraum für Kreativität und Individualität gab; dass alles Fragwürdige oder Verwerfliche von oben und alles Vernünftige oder Akzeptable von unten gekommen sei; dass alles Schalten und Walten vom Voluntarismus der Machtausübung diktiert war, während emanzipatorische Ziele und Impulse keine ernsthaften Handlungsmotive darstellten; dass die Floskel vom „verordneten Antifaschismus“ zu grobschlächtig ist, um die Realität zu beschreiben; dass die Reglementierungen der Kunst- und Literaturszene allgemeine Betroffenheit in allen Schichten der Bevölkerung hervorgerufen hätten; dass die Mehrheit der DDR-Bevölkerung überwiegend Westfernsehen geschaut habe; dass die DDR-Bevölkerung einem totalen Eingesperrtsein ausgesetzt gewesen sei, wo doch Ende der siebziger Jahre jährlich etwa zehn Millionen ins sozialistische Ausland reisten und über fünf Millionen individuell die visafreien Reisemöglichkeiten insbesondere zu Campingurlaube nutzten. Dies gilt aber andererseits auch für die Widerlegung oder Relativierung bestimmter Mythen wie der vom „Leseland DDR“ oder von der weitgehend realisierten Gleichstellung der Frauen. Es ist gerade die überzeugende Darstellung des Ineinandergreifens von Kulturpolitik, von autochthoner Kreativität von Literatur und Kunst sowie von Alltagskultur und Mentalitäten die den hohen Wert und die Überzeugungskraft dieses Werkes ausmachen.

*Günter Benser*